

## **Statement zu Dr. Johann Gruber und das Kunstprojekt „Passage gegen das Vergessen“ im PGR am 12. Dezember 2012**

Ich bedanke mich, dass ich in diesem Rahmen Gelegenheit bekomme, über Dr. Johann Gruber und das geplante Kunstprojekt zu sprechen.

Unser gedanklicher Ausgangspunkt liegt 70 Jahre zurück in der Zeit des Nationalsozialismus. Was für viele in den 30er Jahren hoffnungsvoll begann, Arbeit und scheinbare Stabilität brachte, endete als Schreckensherrschaft, die vor keinen Grausamkeiten zurückschreckte und die Welt an menschliche Abgründe brachte.

Es ist historisch heute unbestritten, dass sich die Ideologie aufgrund von breiter Zustimmung in der Bevölkerung und willigem Mittun etablieren konnte. Dazu kam bei vielen wohl auch ein Unterschätzen der Gefahr und eine gewisse anfängliche Gleichgültigkeit, was die politische Entwicklung betraf.

Wo die Unmenschlichkeit, Ausgrenzung und sogar Vernichtung unerwünschter Menschen und Gruppen zur Normalität wird, wird die menschliche Zuwendung, die Hilfeleistung und Solidarität zu einem Akt der Zivilcourage und des Widerstandes. Gestern wie heute ruft uns dazu unser christlicher Glaube auf.

Johann Gruber, der langjährige Häftling im KZ Gusen I, ist für diese Haltung ein herausragendes Beispiel. Er steht exemplarisch für viele Menschen gleichen Sinnes und gleicher Haltung, die es damals natürlich auch gab.

Was fällt mir zu diesem Menschen ein, dessen Name fast in Vergessenheit geraten wäre, hätten nicht überlebende Kameraden über sein mutiges Handeln berichtet und uns mit ihrer dankbaren und liebevollen Erinnerung angesteckt?

Zuerst ist da das Bild des 10-jährigen Buben, 1889 geboren, der innerhalb von sechs Monaten dem Pfarrer seine Heimatpfarre Grieskirchen, den tragischen Tod beider Elternteile vermelden muss. Wie damals nicht ungewöhnlich, stirbt der Vater an Tbc und die Mutter bei der Geburt ihres fünften Kindes. Johann, der Älteste von vier Geschwistern, wird sich zeitlebens für seine Geschwister verantwortlich fühlen. Nicht nur das, es wird sich in ihm ein tiefes Gefühl der Verantwortung und Fürsorge für junge Menschen in schwierigen Lebensverhältnissen entwickeln und sein zukünftiges Handeln nachhaltig prägen. Gruber wird dieses Schlüsselerlebnis nicht aus der Bahn werfen, sondern er wird - aus Quellen des Glaubens und der Menschlichkeit gespeist - eine zähe Widerstandskraft entwickeln und sich in keiner Lebenslage unterkriegen lassen.

Der begabte Bub wird vom Pfarrer an das Bischöfliche Knabenseminar Petrinum in Linz empfohlen und nützt die Gelegenheit, sich inmitten einer Gemeinschaft von Buben und wohlmeinenden Erziehern eine profunde Bildung anzueignen. Bildung kann Chancen eröffnen und Leben bereichern - diese Erkenntnis wird ihm zuteil.

Nach der Matura der Eintritt ins Priesterseminar Linz, schließlich, die Priesterweihe im Linzer Mariendom, und Pläne der Diözese, Gruber als zukünftigen Direktor des Katholischen Waisenhauses aufzubauen, wo er schon mit großer Begeisterung als Lehrer und Erzieher tätig ist. Sein ausgeprägtes pädagogisches Geschick im Umgang mit Kindern und Jugendlichen führt schließlich zu einer Beurlaubung für das Lehramtsstudium in Geschichte und Geografie an der Universität Wien.

Das aufgeklärte und liberale Klima der Hauptstadt sollte den jungen Geistlichen zutiefst prägen. Hier wird er zum Beispiel mit den Ideen der Reformpädagogik von Otto Glöckel und Maria Montessori konfrontiert. Wichtig dabei sind das soziale Engagement, die Selbsttätigkeit der Schüler, ein wertschätzender Umgang und vor allem auch der gemeinsame Unterricht von Buben und Mädchen. Geradezu revolutionäre Ideen auf dem Gebiet der Pädagogik der damaligen Zeit! Diese erzieherischen Ansätze finden sich in Grubers späterer Unterrichtspraxis in Linz wieder und führen in seiner Umgebung immer wieder zu gehöriger Irritation.

1923 kehrt er als frisch gebackener Doktor der Philosophie nach Linz zurück.

Gruber unterrichtet nun an einer Reihe von Linzer Schulen, so zum Beispiel an der bischöflichen Lehrerbildungsanstalt in der Stifterstraße, an den Gymnasien der Kreuzschwestern und der Ursulinen und im Katholischen Waisenhaus.

Gruber gilt als leidenschaftlicher Lehrer, dem seine Schüler und Schülerinnen ein Herzensanliegen sind, der viel von ihnen verlangt, seinerseits aber einen fesselnden Unterrichtsvortrag bietet, sodass sie noch im hohen Alter ins Schwärmen kommen, wenn sie von ihm erzählen.

Zweifellos ist er aber kein einfacher Mensch, sondern einer, der mit seiner Geradlinigkeit für Reibung sorgt und Konflikten nicht aus dem Weg geht; ein Unbequemer eben.

1934 wird er vom damaligen Bischof Gföllner zum Direktor der Linzer Blindenanstalt bestellt. Er ist 45 Jahre alt. Energisch macht er sich an die Arbeit, baut das Gebäude aus, richtet ein Verkaufsgeschäft ein und macht sich an die Verbesserung der Verpflegung. Auch pädagogische Neuerungen, wie die Öffnung der Tür zwischen Mädchen- und Buben-trakt, führt er ein. Gruber ist ein Direktor zum Angreifen, zum Fußballspielen, einer, mit dem man offensichtlich auch eine mords Gaudi haben kann. Er gibt den jungen Menschen, was sie besonders dringend brauchen. Einen Vater, den er selber viel zu früh verloren hat.

All diese Veränderungen und Verhaltensweisen führen zu einer massiven Ablehnung bei den Kreuzschwestern, die im Haus die Wirtschaft und die pädagogische Aufsicht führen. Jahrelang schwelt dieser Konflikt.

Aus seiner ablehnenden Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber macht Gruber nie ein Hehl. Er gehört zu jenen, die sich damals aller Propaganda zum Trotz ein klares Urteilsvermögen bewahren, was von diesem Regime zu erwarten sei. Dass er im Mai 1938, kurz nach dem „Anschluss“, verhaftet wird, hängt aber zum großen Teil mit einer Denunzierung von Lehrerkollegen und älteren Zöglingen zusammen, die ihn sozusagen ans Messer geliefert haben, um ihn auf diese Weise los zu werden. Im August 1938 kommt es zum Prozess.

Es erfolgt trotz engagierter Verteidigung letztlich eine Verurteilung zu zwei Jahren schweren Kerkers. Dem Pfaffen will man es zeigen und damit natürlich auch ein Exempel an der Kirche statuieren!

Gruber büßt seine Haft zuerst in Garsten ab, kommt 1940 ins KZ Dachau, von dort nach Mauthausen und schließlich zur geplanten Vernichtung ins KZ Gusen.

Ein österreichischer Häftling seines Bildungsstandes ist für die SS recht gut brauchbar, um ihn mit qualifizierten Aufgaben zu betrauen, die eine gewisse privilegierte Stellung nach sich ziehen.

Gruber ist zuerst Pfleger im Krankenrevier. Von 1942 – 44 ist er zuständig für die archäologischen Funde, die beim Bau der Schlepplbahn in Gusen gemacht werden. Er hat die Funktion eines Capos inne. Gewitzt nutzt Gruber die Freiräume seiner Stellung aus, um seinen Mithäftlingen Hilfe zukommen zu lassen. Mit unglaublicher Unerschrockenheit gelingt es ihm, über Tauschgeschäfte, geschmierte Küchencapos und bestochene SS-Männer regelmäßig zusätzliche Suppe und Nahrungsmittel aus der Lagerküche zu organisieren, die er an geschwächte Häftlinge verteilt. Kameraden, die nach schwerster Arbeit in den Gusener Steinbrüchen der völligen Erschöpfung nahe sind, bringt er in „leichteren“ Arbeitskommandos unter. Für viele ist er ein Retter in letzter Not. Er wendet sich ungeachtet der weltanschaulichen oder nationalen Zugehörigkeit denen zu, die seine Hilfe am dringendsten benötigen. Seine Religiosität drängt er niemandem auf.

Dr. Gruber hört selbst unter diesen widrigen Umständen nie auf, Lehrer zu sein und Wissen weiterzugeben. Zusammen mit Lehrern und Universitätsprofessoren aus ganz Europa, die dazu bestimmt sind, in Gusen vernichtet zu werden, gründet er sogar eine Lagerschule. In scheinbar harmlosen Spaziergängen in kleinen Gruppen auf den Straßen des Lagers

vermitteln sie den jungen Mithäftlingen Wissen, um so die Widerstandskraft und den Glauben an sich selbst und an eine Zukunft in Freiheit zu stärken.

In all der Barbarei ist er eine Quelle der Menschlichkeit. Wieder ist er wie ein Vater für viele, vorwiegend junge Häftlinge aus verschiedenen europäischen Ländern. Wen wundert es da, dass die Zeugen aus dieser Zeit von der Suppe und vom guten Geist des geliebten „Papa Gruber“ sprechen? Von Überlebenden ist immer wieder zu hören: „Papa Gruber hat mir das Leben gerettet. Ohne ihn wäre ich nicht hier. Er ist ein Heiliger.“

Im Frühling 1944 fliegt die Hilfstätigkeit auf und Gruber wird im Gusener Bunker, der sich im Jourhaus (=Kommandantur) befindet, drei Tage gefoltert. Er wird schließlich vom Lagerkommandanten Seidler, der wegen seiner Brutalität gefürchtet ist, angeblich mit den Worten „Du sollst verrecken wie dein Meister, zur dritten Stunde,“ eigenhändig ermordet. Es ist der Karfreitag, der 7. April des Jahres 1944. Offiziell ist vom „Freitod durch Hängen“ die Rede. Nach der Befreiung der Lager im Mai 1945 legen einige Überlebende vor dem Bischöflichen Ordinariat in Linz Zeugnis ab vom Märtyrertod des Priesters Dr. Johann Gruber.

Das Jahr 1889 war das Geburtsjahr vieler Menschen. Einer von ihnen war Adolf Hitler, der die Welt in eine abgrundtiefe Katastrophe geführt hat, deren schmerzhaftige Nachwirkungen wir heute noch spüren. Dieses Jahr hat aber auch einen Johann Gruber hervorgebracht, der in der tiefsten Hölle seiner Zeit ein Licht angezündet hat, das heute noch brennt.

© Siegi Witzany

## Das Kunstprojekt „Passage gegen das Vergessen“

Die Zeit hat tiefe Spuren in unserer Region hinterlassen, die - wie mir scheint - nur oberflächlich zugedeckt sind und die gerade in der aktuellen Diskussion deutlich werden.

### Worum geht es bei diesem Kunstprojekt?

- Es entspricht nicht den Tatsachen, dass uns eine Berliner Künstlerin vorschreibt, wie unser Kirchenvorplatz auszusehen hat. Es wurde ein Kunstwettbewerb ausgeschrieben, auf den Frau Prof. Renate Herter mit großer Einfühlsamkeit reagiert hat. Sie hat sich intensiv mit der Situation hier bei uns auseinandergesetzt. Vor allem glauben wir, dass die schrittweise Vorgangsweise einen höchst wichtigen und fruchtbaren Prozess der Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auslösen kann.
- Das Projekt wird keinen massiven Eingriff in den Kirchenvorplatz darstellen. Im Gegenteil, es finden subtile Veränderungen statt, die vielleicht auf den ersten Blick gar nicht auffällig sind, sondern einen aufmerksamen zweiten Blick benötigen, der aber höchst lohnenswert sein kann.
- Es geht nicht um die Errichtung einer **Gedenkstätte**, wie in lokalen Medien zu lesen ist, diese befinden sich in Mauthausen und im Memorial Gusen.
- Es geht vielmehr um ein **Denkmal** an die etwa 40.000 in unserem Pfarrgebiet und in unmittelbarer Nähe der Kirche grausam zu Tode gekommenen Inhaftierten der KZ-Lager Gusen I, II und III und gleichzeitig an eine herausragende Figur des Widerstandes und der Menschlichkeit.  
Erinnerung ist eine Sache der **Pietät**, der wir bei unseren eigenen Verstorbenen selbstverständlich nachkommen, indem wir ihre Gräber schmücken und ihnen ein liebevolles Andenken geben. Viele von den geschundenen Menschen in Gusen sind namenlos im Krematorium verbrannt worden. Nach ihnen haben sich Mütter, Ehefrauen, Verlobte, Kinder etc. in Kummer verzehrt und vergeblich auf sie gewartet. Ihnen einen Ort der würdigen Erinnerung zu geben, sollte für eine Pfarrgemeinde eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein.
- Es geht nicht um ein Geld-zum-Fenster-Hinauswerfen. Die Finanzierung ist seriös, gut durchdacht und steht auf soliden Beinen. Kunst hat eben einen Preis so wie alle Dinge und Dienstleistungen in unserer Gesellschaft auch.  
Die Finanzierung erfolgt über Fördertöpfe, die speziell für diese Thematik existieren. Das Projekt steht in keinerlei Konkurrenzverhältnis zu möglichen karitativen Projekten. Es steht jedem frei, ein solches ins Leben zu rufen.

- Es geht nicht um die Polarisierung der Pfarrgemeinde. Wer diesen Vorwurf erhebt, ist gut beraten, **seine** eigene Wortwahl und seine Motive kritisch zu hinterfragen.
- Es geht natürlich auch nicht darum, dass sich der Papa-Gruber-Kreis in einem Anflug von Eitelkeit ein Denkmal setzt.
- Es geht nicht um Schuldzuweisung, denn wie wir alle hier sitzen, sind wir **nach** den Ereignissen geboren oder waren damals höchstens im Kindesalter. In all den Jahren meines Engagements in der Gedenkarbeit habe ich von Überlebenden nie einen Vorwurf von Schuld gehört. Im Gegenteil - sie zeigen sich in höchstem Maße dankbar für alle Initiativen des Gedenkens, die bei uns gesetzt werden. Es ist ihnen ein zentrales Anliegen, dass sich die Grausamkeiten, die sie erleiden mussten, nie mehr wiederholen.
- Wenn sich nun die Debatte an vier Blumentrögen entzündet, für die man sicher einen neuen Standort finden kann, so sehe ich darin eine vordergründige Argumentation, die die wahren Gründe verbirgt. Manche Menschen in unserer Pfarre tun sich offensichtlich nachwievor schwer mit dem Thema. Das muss man respektieren. Das heißt aber nicht, dass jemand anderer das Thema nicht als wichtig erkennt und der Umgestaltung Zustimmung entgegen bringt.
- Es geht ganz wesentlich darum, über die Vergangenheit Bescheid zu wissen, sie nicht zu verdrängen und zu verharmlosen, sondern die damaligen Fehlentwicklungen klar zu erkennen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Nur wer die Vergangenheit kennt, kann die Zukunft in Verantwortung gestalten und Fehler der Vergangenheit vermeiden. Das sollten wir zum Wohle unserer Kinder und Enkelkinder und aller Kinder weltweit tun, denen wir eine friedvolle Zukunft wünschen.
- Die zeitlich begrenzte Verhüllung des Kriegerdenkmals ist kein Akt der Respektlosigkeit, sondern soll den Blick ganz bewusst auf ein Objekt richten, das ein wesentliches Stück der Geschichte des Ortes und unseres Staates in sich trägt. Es geht um die im Krieg getöteten Soldaten. Schauen Sie sich die erschreckend kurzen Lebensdaten einmal an, manche Familien scheinen die ganze männliche Linie verloren zu haben. Auch auf sie hat man daheim vergeblich gewartet.

Ich frage mich: Was war das für eine Ideologie, die nicht nur sogenannte „Volksfeinde“ vernichtet hat, sondern für die das Kostbarste, das eine Nation besitzt, nämlich die junge Generation, nicht mehr galt als Kanonenfutter, das man zuerst in einen Angriffskrieg und schließlich in völlig hoffnungslose letzte Schlachten gehetzt hat, in denen die Burschen elend zugrunde gegangen sind?

- Es geht nicht darum, Dr. Johann Gruber zu einem Idol zu stilisieren.

Ich möchte wiederholen, was ich zu Beginn meiner Ausführungen über ihn gesagt habe: Unter den damals existierenden Umständen **diese** menschliche Zuwendung, Hilfeleistung und Solidarität zu leisten, war ein bewundernswerter Akt der Zivilcourage und des Widerstandes. Grubers Haltung war besonders konsequent, sicher nicht die Regel, aber auch kein Einzelfall, wie Beispiele von Hilfeleistung durch hiesige Bürger zeigen. Sie würden verdienen, auch genannt zu werden, und das soll auch geschehen.

Ich meine, Grubers Haltung kann uns heute Mut machen, couragiert zu handeln, und das brauchen wir angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung, die in vielen Bereichen zur Sorge Anlass gibt. Vor allem geht es auch darum, dem Vormarsch von Neonazigruppen, deren Gefährlichkeit nicht zu unterschätzen ist, eine Maßnahme entgegen zu setzen.

- Dieser Persönlichkeit, die unter Einsatz des eigenen Lebens so viel Gutes getan hat, eine bleibende Erinnerung in der Namensgebung „Johann Gruber Pfarrheim“ zu geben, sollte uns mit Freude und Stolz erfüllen.
- Was bei diesem Kunstprojekt wohl auch keine vorrangige Rolle spielt, ist das Gefallen. Über Geschmack lässt sich ohnehin streiten, und wenn wir etwas Schönes wollen, das allgemeine Zustimmung findet, müssen wir eine Sachertorte mit Schlagobers aufstellen, und selbst da werden die Diabetiker protestieren. :-)

Im Ernst: Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, wir können auch die Tatsache nur beschränkt verändern, dass uns das Leben an **diesen** Ort gestellt hat. Wir können aber Einfluss nehmen darauf, **wie** wir damit umgehen und was wir unserer Jugend hinterlassen. Das ist auch mein größtes Anliegen. Jede junge Generation wird immer wieder vor der Herausforderung dieses Themas stehen. Dabei soll sie nicht in einem diffusen Gefühl von Scham und Schuld erstarren.

Ich finde, dass dieses Kunstprojekt auf dem Kirchenplatz die Chance eröffnet, ein positiver Lernort für die Gestaltung der Zukunft zu werden.